

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur Idsteiner Zeitung.

Verlag von Georg Brandpierre, Idstein.

Kästel des Lebens.

von Gertrud Krampe.

(Fortsetzung.)

„Nach einer Weile nahm Dr. Bühler die Unterhaltung wieder auf und sagte in liebevollem Tone: „Gerade, ehe ich Sie traf, Fräulein Ina, dachte ich im stillen darüber nach, wie allein ich doch auf der Welt dastehende. Kein Herz schlägt Ob ich lebe, ob ich morgen mein Leben fröhlich danke. Ja, Fräulein Lorenzen, Sie sehen mich unschuldsvollen, reinen Augen an — denken vielleicht: „Was Mann“... Aber ein Stündchen haben auch Sie mich vergessen...“

„Sie reichte die Handflächen aneinander. Dr. Bühler so gern ein Tröstchen. Aber ihr wollte keins einsal.

„Dr. Bühler blickte noch immer trübe auf das fließende Wasser der Elm, er dort das traurige Bild seines in den Fluten sich widerspiegelnden, wie er sich sichtlich zusammen und ein schwaches Lächeln zuwege.

„Ein trübseliger Wandergenosse, Ina — nicht wahr? Und dabei der lebendige Frühling mir zur

„Auch nicht fröhlich, Herr Doktor wirklich nicht.“

„Gang und — schön — und doch

„Sie scherzen —“ schmolte Ina.

„Liebste Fräulein Ina, wie würde

„wohl erlauben, ich, der ich Ihnen

„bin, der ich Ihnen Freund und

„sein möchte... ja, ein guter,

„Freund.“

„Wie sie blutrot wurde. Die

„Wieder fiel er ihr ein.

„Sie wohl Vertrauen zu mir

„Fräulein Ina?“

„Sie mich doch einmal an —

„Glauben Sie es mir, daß ich

„sehr gut mit Ihnen meine!“

„Ina mußte es wohl glauben — ja

„treu und ehrlich, wie diese dunklen Augen sie anblickten! Ihr Herz schlug plötzlich so ungestüm. Sie meinte, kein lautes Pochen sei stärker, wie das Rauschen der Elm. Sie litt es, daß Fritz Bühler ihre Hände küßte. Erst die eine — dann die andere.

„Mein Schwesterchen... mein liebes, gutes Schwesterchen...“

„So jubelnd klang es, so glückselig!

„Und dann wanderten sie weiter, Hand in Hand...“

„Als Ina heimkehrte, sahen ihre Mutter und Josefa schon am Kaffeetisch und erwarteten sie.

„Komm doch nachher, wenn du fertig bist, einmal zu mir — Gnaden, hörst du? Ich möchte etwas mit dir besprechen.“

„Ja, Mutterchen. Ich bin gleich bei dir.“

„Laß dir nur Zeit, Kind! Josefa leistet dir solange noch Gesellschaft.“

„Josefa lehnte sich nach der Mutter Fortgang bequem in ihren Stuhl zurück und verschränkte die Arme über der Brust. Ihre schmalgeschnittenen schwarzen Augen schlossen sich listig blinzeln.

„Du hast bis jetzt — nettere Gesellschaft gehabt — was, Kleine?“

„Frau Josefa freute sich über die Wir-



Vor einer Deutschen Kaffee-Stube im verschneiten Laon.

„Ina entschuldigte sich hastig. Ihre Uhr müsse gestanden haben. Sie wäre ganz erschrocken gewesen, als sie das Besperzeichen von der Fabrik habe über die Wiesen schallen hören.

„Du hättest garnicht so laufen brauchen, Kind! Du siehst ja ganz erstickt aus. Bei diesem wunderbaren Frühlingswetter ist es ja um jede Minute schade, die man unnötig im Zimmer verbringt.“

„Frau Christina schob ihre Tasse zurück und stand auf. Und im Vorübergehen strich sie mütterlich zärtlich über den hübschen Blondkopf ihres Kindes.

„Ina sagte sich rasch.

„Böh! — mit Sped fängt man Mäuse, liebe Schwester!“

„So — wer war denn der fiese Herr, der dir so artig — Arm und Geleit antrug?“ fragte sie lachend zurück.

„Ina knusperte eifrig an ihrem Brötchen.

„Hättest ihn selber fragen müssen, kluge Frau Josefa — wenn du in der Nähe gewesen bist. Ich weiß von nichts.“

„So eine kleine falsche Kugel!“ erbot sich Josefa. „Ra, wart, ich sag' es der Mama.“

Jna fuhr hochrot auf.
„Wui! Josefa! Angeben — die Schwestern angeben — wie häßlich!“
„Dann streit' doch nicht erst, Kindchen. Also — wer war's?“
„Doktor Bühler.“

„Der Herr Direktor? So. — Ist er nett?“
„Zu mir ist er nett,“ betonte Jna kindlich wichtig.

Josefa lachte spöttisch.
„Er scheint also — kinderlieb zu sein, der Herr Doktor?“
Jna sprang auf. Sie ballte die Hände vor Zorn.

„Gräßlich bist du, Josefa! Gräßlich!“
„Das findest du, Kleine. Andere denken anders.“

„Dann bleib' doch bei den andern! — Sonst zankt kein Mensch mit mir. Wenn du hier bist, ist gleich Unfriede.“

„Du bist ein ungezogenes und sehr verwöhntes Kind, meine liebe Jna. Aber Papa ist viel Schuld daran. Er war eben schon lange ein kranker Mann. In seiner närrischen Schwäche für dich, hat er dir alles hingehn lassen. Und Mama — nun die hatte wohl genug anderes zu bedenken.“ —

Frau Josefa erhob sich, mit nachsichtig-spöttischer Miene.

„Weil du noch ein so großes Kind bist, verzeih' ich dir deine Unart, Jna,“ setzte sie großmütig hinzu.

Jna überließ die ausgestreckte Schwesterhand. Sie starrte Josefa noch immer wie geistesabwesend ins Gesicht.

„Du sagst — Papa wäre schon lange — krank gewesen. . . Ist das wahr?“ —

„Kind, ewig kann man dir doch keine Komödie vorspielen! Geh' nur zu Mama. Sie wird dir schon alles sagen, was du wissen willst.“

Frau Josefa ließ Jna stehen und huschte schnell aus dem Zimmer, um weiteren Fragen zu entgehen. Die Kleine war imstande und machte sie noch für die Krankheit des Vaters verantwortlich. So hatte sie beinahe schon ausgelesen eben.

Frau Christina fuhr erschrocken zusammen, als Jna ungestüm ihr Zimmer betrat. Sie legte den Brief, in dem sie bis jetzt vertieft gelesen, in ihre Schreibmappe und schloß sie fort. Als sie sich dann umwandte, fiel ihr der verstörte Ausdruck des jungen Gesichts sofort auf.

„Komm, Kind — setz dich her zu mir.“ Jna hob plötzlich, wie in Abwehr, beide Hände.

„Mittel — nein! Sag' erst — ist Papa wirklich krank?“

Und dann, in einen Schluchzton übergehend: „Und das hast du mir nicht anvertraut?“ —

Frau Christina ging bestürzt zu der Weinenden.

„Sei verständig, Jna — komm!“ — Sie führte sie mit sanftem Zwange zu der Polsterbank neben ihrem Schreibtisch und zog sie zu sich nieder.

„Doktor Donat hat mir heute geschrieben, Kind — und was du ihm gesagt. — Hättest du nicht zu mir kommen können, Jna? — Daß dich die Sorge um deinen Vater so drückte, konnte ich ja nicht wissen. Vielleicht hätte ich schon früher mit dir sprechen sollen, aber weil deine Reden bei meiner Ankunft mich so erschreckt, wollte ich dich gern erst ruhiger werden lassen.“

„Mittel,“ unterbrach Jna sie angstvoll

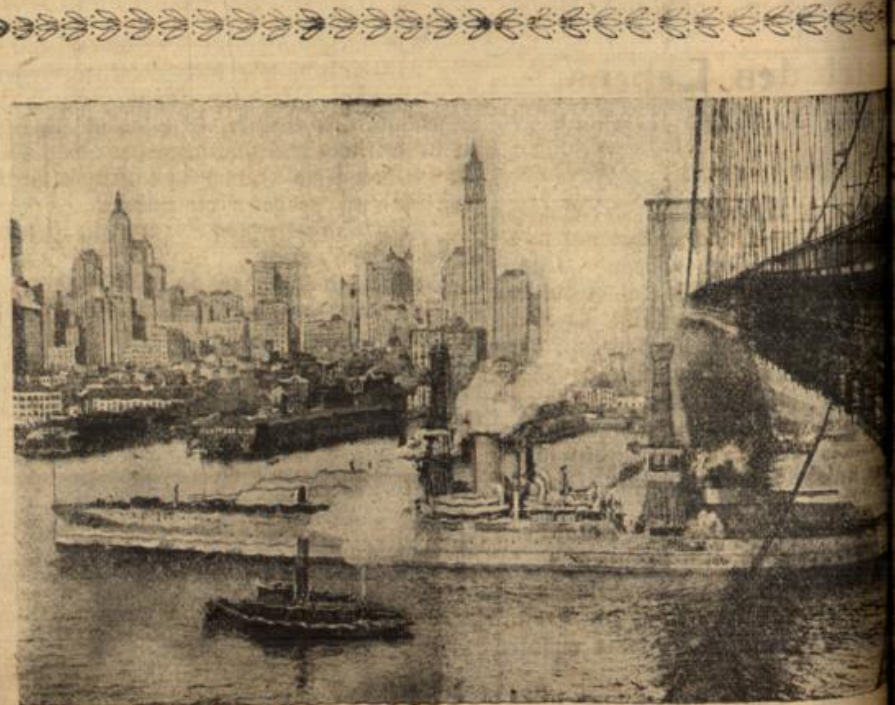
— „ist der gute Papa denn sehr krank? Und ganz allein, nun in Berlin — bei Fremden.“

„Papa ist in einem Sanatorium, Kind — und sehr gut untergebracht. Körperlich ist er ja auch nicht direkt krank. . . Seine Nerven haben stark gelitten. Du weißt ja selbst, wie leicht er aufbrausete, ohne Grund. Das ist dann mit der Zeit krankhaft geworden — und auch sonst hat er sich allerhand Ideen in den Kopf gesetzt — kurzum, sein Geist ist getrübt.“ Jna griff sich mit einer Gebärde des Entsetzens nach der Stirn.

„Geisteskrank? Mutter!“ Ein solches Grauen sprach aus Jnas jungen Augen, daß Frau Christina ein eifriger Schauer überließ und sie die Hände ihres Kindes an sich riß und sie beruhigend drückte und streichelte. „Liebling! Was stellst du dir darunter vor! Wie bei einem Menschen Herz oder Lunge erkrankt, so ist es auch mit dem Gehirn. Zum Entsetzen ist das nicht. Wenn auch die armen Menschen, die davon be-

tragen muß. Ich sagte dir ja schon, ist gut aufgehoben dort. Er hat die Pflege, die tüchtigsten Aerzte und die besten Pfleger um sich. Was du machst, sind die Hirngespinnste eines kranken oder allzu Phantasie begabten Stellers gewesen. Solche Zustände heute nicht mehr. — Und nun, bitte, allen Ernstes, mein liebes Herz, nimm zusammen und vermehre meine Hoffnung nicht noch. — Es ist ja möglich, daß noch einmal ganz geheilt werden. Also laß uns tapfer ausharren und mir Stütze und Trost, mein gutes Bist du, Jnachem?“

Jna preßte die Mutter innig an. „Ich will's versuchen, Mutter,“ sagte sie so furchtbar schwer — zu fassen. — Frau Christina küßte sie auf dem Zimmer, Jna. „Küß das Gesicht und leg' dich ein Stündchen dein Ruhebett. Und — grüßele mir das Kind! Du kommst nur zu Trugstücken.“



Der amerikanische Ueber-Dreadnought „Arizona“ bei seiner Probefahrt.

troffen werden, tief zu bedauern sind, vor ihnen zurückschrecken braucht man nicht — es sind Kranke, wie alle anderen.“

Aber die Menschen sind nicht gut zu ihnen, Mittel — oh — ich hab' mal — Papa hat mir mal ein Buch zu lesen gegeben — da war auch eine — eine solche Heilanstalt beschrieben — und wie die armen Geisteskranken da behandelt und gepeinigt wurden. Einer war unschuldig, das heißt, gesund hineingekommen und der verriet dann alles. — Ich hab' wochenlang danach nicht schlafen können und, wenn ich nun denken muß, daß mein guter, lieber Papa — Jna sprang jäh auf. Ihr schlanker Körper zitterte und bebte vor Aufregung. „Mittelchen, ach, wir dürfen ihn doch nicht allein da lassen. Wir wollen doch hin zu ihm, bitte, ach, bitte!“ Schluchzend fiel sie der Mutter um den Hals.

Jna, bestes Kind — wie kann man sich so ziellos einem Schmerz hingeben! Das sind Schicksalsschläge, die man austergeben

bei. Frage mich, wenn du etwas willst. Deine beste Freundin Mutter, Jna — vergiß das nie.“

Jna ging still hinaus und ließ Christina in niedergedrückter Stimmung zurück. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und nahm ihre Wirtschaftsbücher. Heute hatte sie zur Abrechnung, aber sie konnte nicht die einfachen Zusammenzählen, sich auf nichts auf gar nichts. Frau Christina hatte aufgeschlagene Buch weit von sich auf die Ellenbogen auf die Platte pochenden Schlafen in die Hand genommen. „Grüßele nicht soviel“ — hatte noch ihrem Kinde geraten und nun selbst hier und tat nichts Besseres, wieviel falsche Folgerungen, wieviel schlüsse hatte sie schon aus den Zeichen ihres Lebens gezogen.

Geliebt, verwöhnt, Sonnenfroh als stete Begleiter, war sie gewachsen, bis sie, kaum vierzehnjährig

Ina fuhr hoch auf.
„Pui! Josefa! Angeben — die Schwe-
ster angeben — wie häßlich!“
„Dann streit' doch nicht erst, Kindchen.
Also — wer war's?“

„Doktor Bühler.“
„Der Herr Direktor? So. — Ist er
nett?“

„Zu mir ist er nett,“ betonte Ina kind-
lich wichtig.

Josefa lachte spöttisch.

„Er scheint also — Kinderlieb zu sein,
der Herr Doktor?“

Ina sprang auf. Sie ballte die Hände
vor Zorn.

„Gräßlich bist du, Josefa! Gräßlich!“

„Das findest du, Kleine. Andere denken
anders.“

„Dann bleib' doch bei den andern! —
Sonst zankt kein Mensch mit mir. Wenn du
hier bist, ist gleich Unruhe.“

„Du bist ein ungezogenes und sehr ver-
wöhntes Kind, meine liebe Ina. Aber
Papa ist viel Schuld daran. Er war eben
schon lange ein kranker Mann. In seiner
narrischen Schwäche für dich, hat er dir
alles hingehn lassen. Und Mama — nun die
hatte wohl genug anderes zu bedenken.“ —

Frau Josefa erhob sich, mit nachsichtig-
spöttischer Miene.

„Weil du noch ein so großes Kind bist,
verzeih' ich dir deine Unart, Ina,“ setzte
sie großmütig hinzu.

Ina überließ die ausgestreckte Schwester-
hand. Sie starrte Josefa noch immer wie
geistesabwesend ins Gesicht.

„Du sagst — Papa wäre schon lange —
krank gewesen... Ist das wahr?“ —

„Kind, ewig kann man dir doch keine
Komödie vorspielen! Geh' nur zu Mama.
Sie wird dir schon alles sagen, was du
wissen willst.“

Frau Josefa ließ Ina stehn und huschte
schnell aus dem Zimmer, um weiteren
Fragen zu entgehen. Die Kleine war im-
stande und machte sie noch für die Krank-
heit des Vaters verantwortlich. So hatte
sie beinahe schon ausgesprochen eben.

Frau Christina fuhr erschrocken zusam-
men, als Ina ungestüm ihr Zimmer be-
trat. Sie legte den Brief, in dem sie bis
jetzt vertieft gelesen, in ihre Schreibmappe
und schloß sie fort. Als sie sich dann um-
wandte, fiel ihr der verstörte Ausdruck des
jungen Gesichts sofort auf.

„Komm, Kind — setz dich her zu mir.“

Ina hob plötzlich, wie in Abwehr, beide
Hände.

„Mutter — nein! Sag' erst — ist Papa
wirklich krank?“

Und dann, in einem Schluchzton über-
gehend: „Und das hast du mir nicht an-
vertraut?“ —

Frau Christina ging bestürzt zu der
Weinenden.

„Sei verständig, Ina — komm!“ — Sie
führte sie mit sanftem Zwange zu der Pol-
sterbank neben ihrem Schreibtisch und zog
sie zu sich nieder.

„Doktor Donat hat mir heute geschrie-
ben, Kind — und was du ihm geklagt. —
Hättest du nicht zu mir kommen können,
Ina? — Daß dich die Sorge um deinen
Vater so drückte, konnte ich ja nicht wissen.
Vielleicht hätte ich schon früher mit dir
sprechen sollen, aber weil deine Reden bei
meiner Ankunft mich so erschreckt, wollte ich
dich gern erst ruhiger werden lassen.“

„Mutter,“ unterbrach Ina sie angstvoll

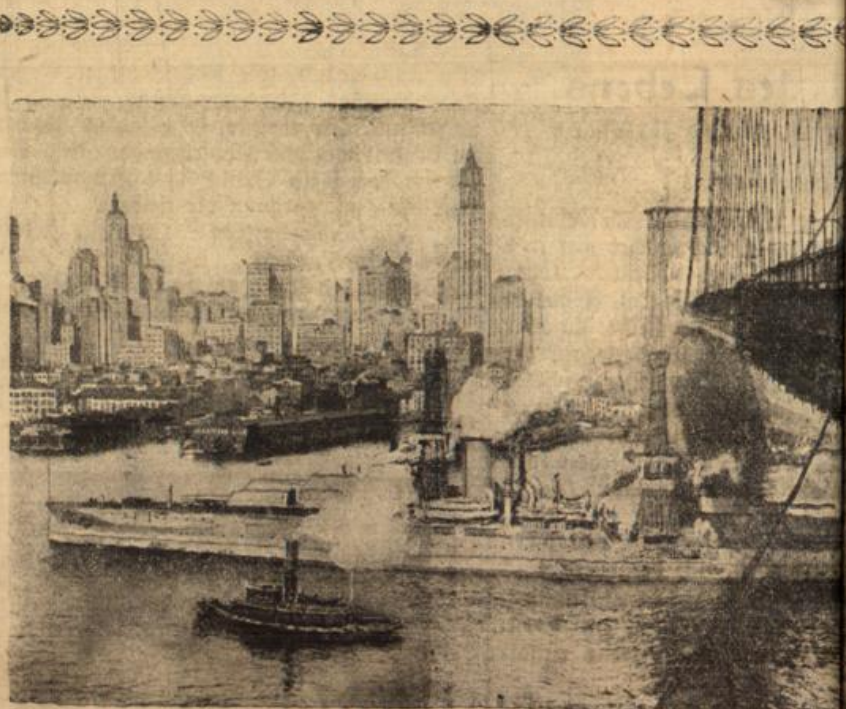
— „ist der gute Papa denn sehr krank?
Und ganz allein, nun in Berlin — bei
Fremden.“

„Papa ist in einem Sanatorium, Kind
— und sehr gut untergebracht. Körperlich
ist er ja auch nicht direkt krank. Seine
Nerven haben stark gelitten. Du weißt ja
selbst, wie leicht er aufbrausie, ohne Grund.
Das ist dann mit der Zeit krankhaft gewor-
den — und auch sonst hat er sich allerhand
Ideen in den Kopf gesetzt — kurzum, sein
Geist ist getrübt.“ Ina griff sich mit einer
Gebärde des Entsetzens nach der Stirn.

„Geisteskrank? Mutter!“ Ein solches
Gruhen sprach aus Inas jungen Augen,
daß Frau Christina ein eifriger Schoner
überließ und sie die Hände ihres Kindes an
sich riß und sie beruhigend drückte und strei-
chelte. „Liebling! Was stellst du dir dar-
unter vor! Wie bei einem Menschen Herz
oder Lunge erkrankt, so ist es auch mit dem
Gehirn. Zum Entsetzen ist das nicht. Wenn
auch die armen Menschen, die davon be-

tragen muß. Ich sagte dir ja
ist gut aufgehoben dort. Er-
Pfleger, die tüchtigsten Verzte
haste Pfleger um sich. Was
hast, sind die Hirnspinnstoffe
renen oder allzu Phantasie beg
stellers gewesen. Solche Zust
heute nicht mehr. — Und nun
allen Ernstes, mein liebes Kind
zusammen und vermehre
nicht noch. — Es ist ja mögl
noch einmal ganz geheilt
Also laß uns tapfer ausharren
mir Stille und Trost, mein
Willst du, Inachen?“

Ina preßte die Mutter stürm
„Ich will's versuchen, Mutter
ist so furchtbar schwer — zu fa
sie. Frau Christina küßte sie
auf dein Zimmer, Ina. M
Gesicht und leg' dich ein Stün
dein Ruhebett. Und — grüßbe
Kind! Du kommst nur zu Tr



Der amerikanische Ueber-Dreadnought „Arizona“ bei seiner Probefahrt

troffen werden, tief zu bedauern sind, vor
ihnen zurückschrecken braucht man nicht —
es sind Kranke, wie alle anderen.“

„Aber die Menschen sind nicht gut zu
ihnen, Mutter — oh — ich hab' mal —
Papa hat mir mal ein Buch zu lesen ge-
geben — da war auch eine — eine solche
Heilanstalt beschrieben — und wie die
armen Geisteskranken da behandelt und ge-
peinigt wurden. Einer war unschuldig, das
beißt, gesund hineingekommen und der ver-
riet dann alles. — Ich hab' wochenlang
danach nicht schlafen können und, wenn ich
nun denken muß, daß mein guter, lieber
Papa —“ Ina sprang jäh auf. Ihr
schlanter Körper zitterte und bebte vor Auf-
regung. „Mutterchen, ach, wir dürfen ihn
doch nicht allein da lassen. Wir wollen doch
hin zu ihm, bitte, ach, bitte!“ Schluchzend
fiel sie der Mutter um den Hals.

„Ina, bestes Kind — wie kann man sich
so zügellos einem Schmerz hingeben! Das
sind Schicksalsschläge, die man avertereben

bei. Frage mich, wenn du
wollst. Deine beste Freundin
Mutter, Ina — vergiß das nie

Ina ging still hinaus und
Christina in niedergedrückter
zurück. Sie setzte sich an ihren
und nahm ihre Wirtschaftsbü-
Hanne ihr heute zur Abrechnu-
aber sie konnte nicht die einf-
zusammenzählen, sich auf nicht
auf garnichts. Frau Christ-
aufgeschlagene Buch weit von
die Ellenbogen auf die W-
pochenden Schlafen in die H-
„Grübele nicht soviel“ —
noch ihrem Kinde geraten und
selbst hier und tat nichts Bes-
wieviel falsche Folgerungen, w-
schlüsse hatte sie schon aus d-
nissen ihres Lebens gezogen.

Geliebt, verwöhnt, Som-
Frohfinn als stete Begleiter,
wachsen, bis sie kaum bler-

die Lage, in Folge einer rasch um
Er Epidemie, Vater und Mutter
verlor. Der Vormund brachte sie
das zu der Vervollkommenheit ihrer
unse der auch, damit sie unter den
ie beg Genossinnen allmählich den
Zustand, den ihr Unglück bei
dum, vergessen sollte. Der größte
s Her sich ja auch, doch die Stillste
te in Fröhlichen blieb sie auch dann
möglichst Schönheit und Größe der sie
ilt Natur, vor der sie zuerst voll
sharte Andacht gestanden, fing mit
meine zu bedrücken und die Sehn-
Heimat zu wecken. Und diese
er würde schließlich so unbezwing-
Muth ohne Wissen ihres Vormun-
zu ja Stelle als Erzieherin bewarb.
te sie jährige fand nicht allzuviel

als er sie hat, die Nachfolgerin seiner ver-
storbenen Frau zu werden, und Josefa als
ihr Töchterchen an ihr Herz zu nehmen. Die
Verbung hatte ihr mehr Furcht und
Schrecken, als Freude oder gar ein Glück-
gefühl bereitet. Nichts war ihr vorausge-
gangen, was auch nur annähernd Aehnlich-
keit mit dem gehabt hätte, was sie sich in
ihren Mädchenträumen unter einer Braut-
werbung vorgestellt hatte. All das Süße,
Betörende, wonach ihr junges Herz sich
heimlich gesehnt, fehlte. Es war kein „San-
gen und Bangen“ gewesen, kein Zauchzen
und „zu Tode betäubt“ sein. — Immer ein
wenig furchtsam und zaghaft hatte sie auf
den weltmännisch gewandten, nervös leb-
haften, älteren Mann geblickt und seine
Nähe eher gemieden, denn gesucht. Nun
sollte sie sein Weib werden, in steter Ge-

ihn getreten und war sich doch untreu ge-
worden, als sie die bittere Enttäuschung in
seinen Zügen gesehen, sein Erblicken, sein
Beben. — „Christina — warum?“ Heim-
lich, ganz heimlich hatte da die Hoffnung
sich geregt — das Wunder — das süße Lie-
beswunder, es kam doch noch zu ihr! Und
noch am selben Abend küßte ihr Waldemar
Vorensen das „Ja“ von den Lippen. —

An ihren kurzen Brautstand dachte Frau
Christina und an ihre junge Ehe — und,
wie langsam, ganz langsam, ihre Hoffnung
auf Liebe und Glückseligkeit in ihr erstarben.
Ihr Herz, ihr junges, liebeheugrisses Herz
darbte neben dem Mann, der, nach kurzem
Aufblühen, kein zärtliches Liebeswort
mehr für sein junges Weib gefunden. —
Sie versuchte nun, die kleine Josefa noch
enger an sich anzuschließen, doch das Merk-

Stim-
grübe
a Tr

Stim-
grübe
a Tr

befal

du

und

s ni

s un

idter

ihre

tsbü

chnu

einfa

nicht

sein

von

W

er, oder

vielmehr

Ihre

Zugend

acht,“

schr

ihre

der

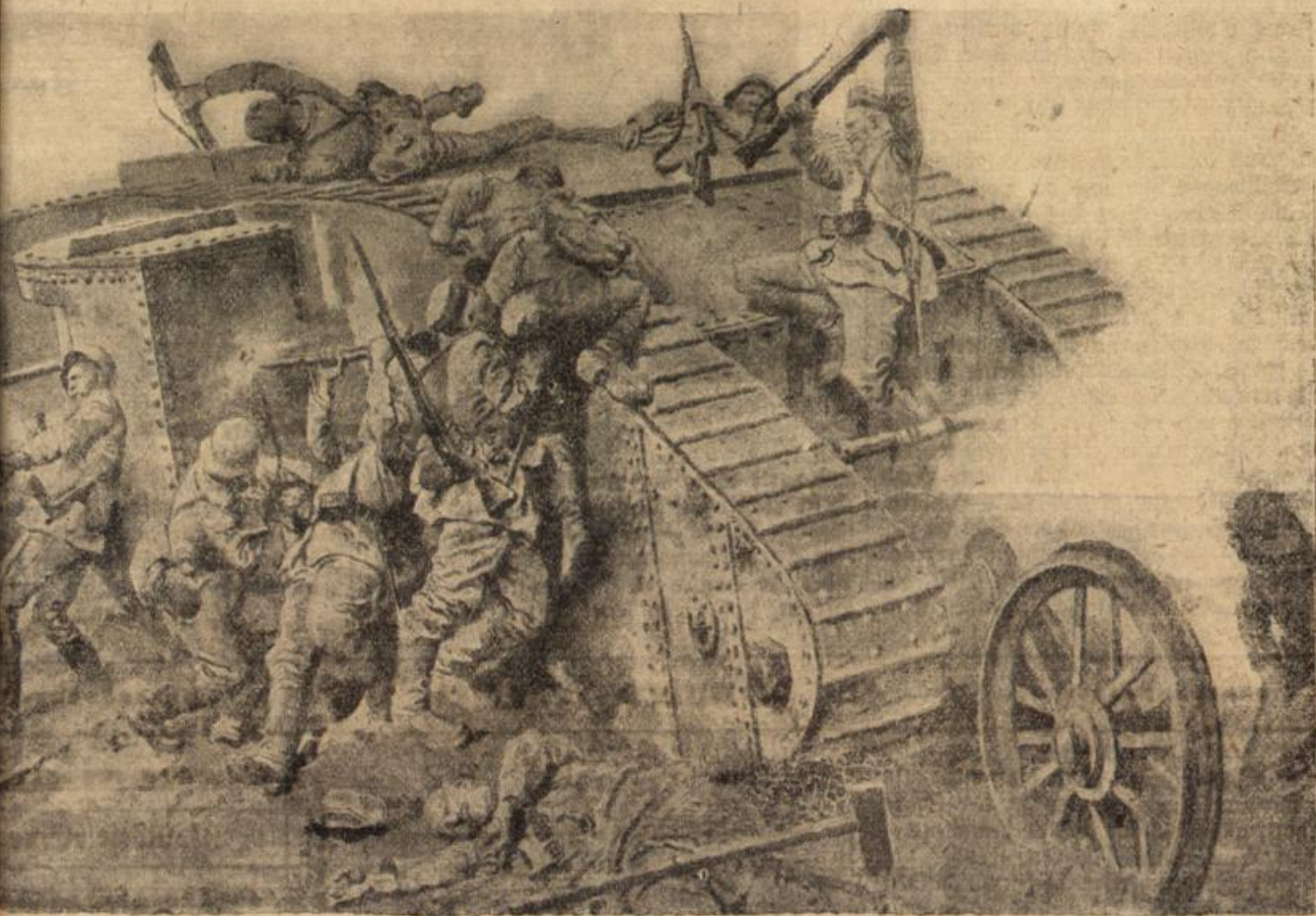
Fabrikbe-

nen.

„Sie

werden

sich



Ein stehengebliebenes englisches Riesenpanzerauto im Kampf mit deutscher Infanterie.

den Müttern und erhielt auf
ihre fast immer abschlägigen Be-
einen derartigen, daß er nicht
für sie war. — Endlich dann,
Lages ein Brief aus ihrer Hei-
meinem Herrn, der, kürzlich Witwer
sein fünfjähriges Töchterchen
besuchtin suchte. —
Wieder, oder vielmehr Ihre Jugend
acht,“ schrieb ihr der Fabrikbe-
nen. „Sie werden sich umso mehr
und anpassen und sich in sein
Denken und Fühlen hineinver-
nen.“ —

sie dann auch wirklich ver-
lich sehr schnell das Herz der
Vorensen gewonnen. — Doch
in. Sie war, knapp ein hal-
Waldemar Vorensen's Gatt-

meinschaft mit ihm leben — davor war ihre
Mädchenschen zurückgeschreckt. Wiederum
quälte sie aber auch der Gedanke, die Hand
eines Menschen, der sie liebte, zurückzu-
stoßen. Einsam, fremd, verlassen und schuf-
los stand sie in der kalten, weiten Welt.
Hier bot sich ihr eine Heimat, ein Heim.
Durfte sie undankbar sein, es sich versicher-
zen? Durfte sie auch vor allem das Kind,
das sich so zärtlich an sie angeschmiegt, wie-
der allein lassen, es fremden Händen an-
vertrauen, die es vielleicht nicht so liebevoll
hüteten, wie sie es getan? Tag und Nacht
hatte sie sich mit diesen Zweifeln herumge-
tragen, in die Einsamkeit der Berge war
sie geflohen, um auf die quälenden Herzens-
fragen eine Antwort zu finden. Mit dem
festen Vorsatz, Waldemar Vorensen's Ver-
bung nicht anzunehmen war sie endlich vor

würdige, ihr gänzlich Unverständliche ge-
schah, das Kind wandte sich voller Scheu
mehr und mehr von ihr ab, wurde wider-
spenstig, trotzig und versagte ihr oft den
Gehorsam. War es die Eifersucht auf das
kleine Schwesterchen in der Wiege, hatten
unbedachte oder böswillige Leute dem
Kinde das Wort „Stiefmutter“ eingeprägt
und verhaßt gemacht? Vergeblich sann sie
der rätselhaften Wandlung nach und um-
sonst waren auch alle ihre Bemühungen ge-
wesen, das Vertrauen des Kindes zurückzu-
gewinnen. —

Sie mußte es auch noch hinnehmen, daß
ihr Mann ihr die Schuld für diese mißglück-
ten Versuche allein zuschob, ihr „Verständ-
nislosigkeit für die Psyche seines Kindes“
vorwarf und stets, ob mit Recht oder Un-
recht, Partei für Josefa nahm. — Seine



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Nr. 19.

Gratisbeilage zur „Alldeiner Zeitung“.

1917.

— Jeder Abnehmer aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Geleg vom 18. Juni 1902.) —

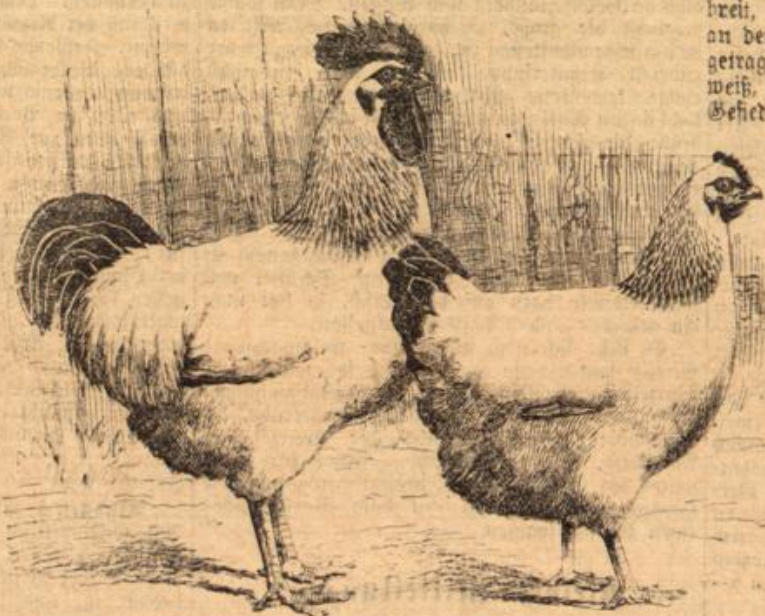
Die Suffer.

Von Dr. Blande. (Mit Abbildung.)

Es wird nicht mit Unrecht darüber geklagt, daß die deutschen Nutzgeflügelzüchter zu vielerlei Rassen halten, und daß deshalb die Eierlieferungen zu verschiedenartig in Form und Farbe, in Größe und Gewicht ausfallen, was eine der wesentlichen Ursachen ist, daß die Eier noch vielfach schlecht bezahlt werden und geringere Preise erzielen als die Eier aus anderen Ländern, deren Eierlieferungen auch in den größten Posten völlig gleichmäßig ausfallen. Wir möchten daher bejahren, für die Eier-Produktion die Zahl der Rassen auf wenige zu beschränken. Anders in der Mastgeflügelzucht, für die in unserem deutschen Klima nur wenige Rassen sich eignen, wie überhaupt die Zucht feinsten und schwersten Mastgeflügels bei uns noch in den ersten Anfängen steht. Die meisten fremden Rassen, die in ihrem Heimatlande die schwersten Masthühner liefern, eignen sich für uns im allgemeinen nicht; wir müssen daher abwarten, ob es uns mit der Zeit gelingt, eine deutsche Mastrasse zu schaffen, die den höchsten Anforderungen entspricht und sich einen solchen Ruferringt wie in Belgien die Mechelner, in England die Dorkings, in Frankreich die La Fleche, Creve-Coeurs und wie die anderen französischen Lokalrassen heißen, die man dort auf den Speisekarten findet. In Deutschland sind überhaupt die allerschwersten Mastrasse weniger beliebt als in anderen Ländern; wir ziehen im allgemeinen die mittelschweren Rassen vor, die mit mittelguter Geflügelstärke feines, saftiges und kurzfasriges Fleisch verbinden, wenn auch nicht den allerhöchsten Anforderungen an Masse und Zartheit desselben entsprechen. Unter diesen Rassen nehmen die Suffer eine der ersten Stellen ein, deren Zucht als Lege- und Fleischhühner zugleich auch aus dem Grunde in Deutschland zu empfehlen ist, weil sie sich leicht unseren klimatischen Verhältnissen anpassen, und weil sie bei ihrem ruhigen und doch nicht phlegmatischen

Temperament auch für den städtischen Züchter mit Vorteil sich halten lassen, für den Landwirt aber durchaus nicht so ungeeignet sind wie die schwerfälligen Mastrasse ersten Ranges. Daß sie von unseren erbittertesten Feinden, den Engländern, stammen, darf uns nicht abhalten; haben wir doch stets an dem Grundsatz festgehalten, auch vom Feinde das Gute, das für uns nützlich anzunehmen, aber es mit deutschem Geiste zu durchdringen und deutschem Wesen und deutschen Bedürfnissen anzupassen, es für uns anzuschaffen. So steht auch in den

Hühner, gut mittelhoch und breit gestellt. Das Gewicht des Hühners soll 6½—7½ Pfund und mehr, das der Henne 5—6 Pfund und mehr betragen, die Haltung mehr wagerecht als aufrecht sein. — Der Kopf ist mäßig groß, Ohrschnebel, Gesicht, Kehlschlappen rot. Kamm bei Hahn und Henne aufrecht, möglichst gleichmäßig, aber nicht zu tief gezackt, beim Hahn mittelhoch, bei der Henne klein. Hals kurz, wenig gebogen, Rumpf gestreckt, walzenförmig, Rücken lang, fast gerade, ganz wenig abfallend, nicht bootförmig, von Schulter zu Schulter flach, breit, keine Kissenbildung auf dem Rücken und an den Schenkeln. Flügel hoch und anliegend getragen. Schwanz ein wenig aufrecht. Beine weiß, mittellang, unbefiedert, vier Zehen. Kehler stark anliegend. Es gibt drei Farbschläge, nämlich: Rote, überall möglichst gleichmäßig rotbraun, Rücken und Sattel glänzend, Halsbehang schwarz gestreift, Schwanz und Schwingen schwarz; — Helle, Zeichnung wie helle Brahma, d. h. weiß mit schwarzweiß gesäumtem Halsbehang und Schwanz, sehr hübsch gezeichnet; — Dreifarbige, Grundfarbe gelbbraun mit schwarz und weiß gezeichneten Endspitzen der Federn, ebenfalls sehr schöne Zeichnung.



Suffer-Schüler.

Suffer, seitdem sie von England zu uns gekommen, ein gutes Teil tüchtiger deutscher Züchterarbeit, durch welche unsere deutschen Suffer sich bereits deutlich von den englischen unterscheiden. Die deutschen Suffer mit ihrem langen und breiten Rumpfe, namentlich dem fleischigen Rücken, der voll gerundeten, trotzdem höher als bei den englischen getragenen Brust, dem gut, aber nicht übermäßig entwickelten Legebauche, wie sie unsere Abbildung zeigt, stellen deutlich ein vielseitiges Nutzgeflügel dar, während die englische Zuchtform sie in ihren Formen mehr cochinähnlich umgestaltet hat. Der rührige deutsche Sufferzüchterklub, dem diese Fortschritte der Suffer zu verdanken sind, stellt folgende Musterbeschreibung derselben auf: Die allgemeine Erscheinung ist die eines zwischen Dorking und Landhuhn stehenden

Fleischhühner mit sehr wohlwollendem, saftigem, zartem und reinweißem Fleische, sehr leicht zu mähen. Zugleich legen sie fleißig gelbschalige Eier von 50—75 g Gewicht. Sie sind früh legerisch, sehr gute Winterleger, brüten und führen vorzüglich. Sie sind widerhart, leicht aufzuziehen, die Jungen wachsen schnell heran und werden früh legerisch.

Wildwachsendes Gemüse.

Von H. H.

Auf unsem Wiesen und Feldern sind im Frühling manche Kräuter zu finden, von deren Wohlgeschmack viele Hausfrauen keine Kenntnis haben und die uns in dieser noch ziemlich gemütsarmen Jahreszeit eine große Hilfe sind, zumal jetzt während des Krieges, wo wir alles und jedes zu verwerten veranlaßt sind. In früheren

Jahrhunderten, als der Gemüsebau noch nicht auf so hoher Stufe stand wie jetzt, war die Kenntnis und Verwertung dieser Feldkräuter eine sehr verbreitete; man schätzte sie besonders ihrer blutbildenden und gesundheitsfördernden Werte wegen, denn mit den in Feld und Wald wildwachsenden Kräutern verhält es sich unserm angebauten und künstlich gezüchteten Gemüse gegenüber ähnlich wie mit dem Wildpret im Gegensatz zum Fleisch unserer Zuchttiere: Es ist weitaus gesünder. Damit wollen wir aber dem verdienten Erfolg der Gemüsekultur keinen Abbruch tun; wir wollen uns nur freuen, daß in den unheimlichen und überaus wohlfeilen Feldkräutern, die uns helfen sollen, andere Nahrungswerte zu finden, so viel Gutes steckt. Daß beim Einsammeln nicht achtlos auf die Wiesen und besetzten Felder getreten wird, daß man wohl von jedem denkenden Menschen erwarten, und ebenfalls auch, daß niemand Pflanzen nach Hause bringt und zubereitet, von denen er nicht genau weiß, daß sie essbar sind. Viel wichtiger ist an den Weg- und Feldkräutern, wodurch das Betreten des Aders überhaupt unnötig wird. Eine gute Hilfe zur richtigen Bestimmung der Kräuter hat man an jedem Botanikbuch wie es in den Schulen gebraucht wird. Bemerkenswert ist noch, daß man niemals Kräuter von mit Aussämlungen gedüngten Wiesen sammeln soll.

Spinal ähnliche Kräuter. Hierzu gehören zunächst die jungen Austriebe der Brennnessel und die Blätter des Löwenzahns, welche beide Pflanzen längst als Spinal-Ertrag bekannt sein dürften. Aber außerdem gibt es noch viele Pflanzen, die ganz ebenso zubereitet werden können. Da ist zunächst der Hederich, ein allbekanntes Feld- und Gartenkraut, dessen meist gelbe Blüten sich später in kleine Fruchtstiele verwandeln. Ferner die jungen Blätter des wilden Beilchens und des Feldhiesmüßli's sowie ganz besonders das im Garten so ausgiebig wachsende Linsaat, die Melde. Man bröche nur einmal mit dem idiosyncratischen Vorurteil, daß man so leicht allem Neuen und Ungewohnten gegenüber hat und sammle sich ein Körbchen voll von diesen Pflanzen, mit denen Mutter Natur uns so reichlich den Tisch deckt. Alles mögliche Krautwerk bunt durcheinander, Kessel, Hederich, Beilchenblätter, Melde usw., dazu dann noch den dritten Teil Acker-saurampfer, von welchem man sowohl die großblättrige wie auch die kleinblättrige Art wählen kann. Zu Hause wird dann alles verlesen und gewaschen. Darauf bringt man leichtes Salzwasser zum Kochen, läßt die Kräuter einmal darin aufwallen, nimmt sie mit einem Sieb heraus und wiegt sie fein wie Spinal. Unter- dessen hat man ein wenig feinvürfelig geschnittenen Speck gelb schmelzen lassen, etwas Mehl hinzugegeben und mit einem Teil des Kochwassers zu einer Mehlschwitze verrührt. In diese Mehlschwitze gibt man die gehackten Kräuter, schmeckt mit Salz und Zitronensaft ab und bringt das Gemüse zu Tisch. Es schmeckt ganz vortrefflich und ist von Spinal nicht zu unterscheiden. Wer selbst einen Garten besitzt und nach diesem außergewöhnlich kräftigen Winter teilweise erkorene Spinalanlagen zu beklagen hat, der kann das noch vorhandene sehr gut mit den genannten Kräutern streuen, denn infolge der Kohlenstoffmangel wird es vielfach auch unsern Gärtnereien nicht möglich sein, den Markt wie sonst mit Frischgemüse zu besetzen.

Auch Salatpflanzen besetzt uns die Natur in Feld und Wald in reichem Maße, wir müssen sie nur zu finden wissen. Da ist die Dackresse mit ihren kurzgestielten, eiförmigen Blättern, die man auch bei uns künstlich auf eigens dazu hergerichteten Gräben zieht und deren hellblaue Blüten ganze Wasserflächen bedecken. Ferner die Winterresse, die man fast an allen feuchten Wiesen- und Feldändern finden kann. Die Pflänzchen werden mit einem Messer abgetrennt, verlesen, gewaschen und mit Gewürzessig, etwas Senf, einem kleinen Löffel voll ausgelassenem Speck und Salz und Zucker angemengt oder auch feingehackt zu einem Butterbrot oder Brot mit Magermilchsaft gegessen. — Daß die Kapunzel — auch Schafmaulchen genannt — eine gute Salatpflanze ist, die man zum Teil auch im Garten anbaut, dürfte manchem schon bekannt sein. Das handhohe Pflänzchen gleicht einer grünen Rose und findet sich auf feuchtem, lehmigem Boden, auf Brachäckern und an Wiesenändern. Die einzelnen Blättchen sind spatelförmig. Kapunzel-

salat schmeckt besonders gut, wenn man ihn zur Hälfte mit Kartoffelsalat vermischt und kann man die Blätter, um sie zarter und weicher zu machen, einen halben Tag hinstellen bevor man sie verwendet.

Einen ebenfalls sehr schmackhaften Salat geben auch die Blätter der hellblau blühenden wilden Fenchel, auch Wegewart genannt. Ebenfalls die jungen Blättchen des Firschtäfelkrautes. Auch die Vogelweide ist eine Salatpflanze und wird besonders gern in Italien gegessen, wo man sie auch als Gemüse und Suppe zubereitet. Dann die große Fimpenelle oder Fibernelle genannt. Diese Pflanze wird bis zu einem Meter hoch und findet sich auf Wiesen mit gutem Boden und auch an Feldrändern. Die weißtöne Blüte ist doldenförmig, die Blätter gefiedert und ziemlich groß. Bei dieser Pflanze ist eine Verwechslung mit dem giftigen gefiederten Schierling möglich, weshalb sie nur der sammelnden sollte, der sie genau kennt. Die Blätter geben einen sehr wohlwollenden Salat und können auch als Gemüse gegessen werden.

Zu kräftigen, würzigen Gemüsesuppen, die bei vielen schon als blutreinigende Frühlingssuppen bekannt sind, eignet sich der blaublühende Gundermann, auch Gunderkraut genannt. Man kauft die Würzigkeit des Pflänzchens schon, wenn man nur wenige Blättchen zwischen den Händen zerreibt und daran riecht. Die grünen Blätter haben fast die Form des Beilchens und die tiefblauen bis violetten Blüten gehören zur Klasse der Lippenblütler. Man findet das Pflänzchen an Begärden und Heden, an welchen die süßlangen, zierlichen Ranken sich gern festheften. — Eine gleichfalls sehr gute Suppe liefert das Kraut der Schafgarbe oder Feldgarbe, welche zahlreich an Wegen und auf Rasen und Wiesenflächen wächst. An den weißen Blüten, die zu Trugdolden vereinigt sind, ist die Schafgarbe weithin sichtbar. Die zierlichen, graugrünen Blätter sind gefiedert. — Auch der Laubnessel oder Bienenhaug liefert eine gute Suppe. Man sucht ihn in Laubwäldern zwischen Unterholz, auch an Gehäusen und Wegen. Man wähle möglichst die große, weißgrün-gefleckte Art, da sie am schmackhaftesten ist. In dieser wie zu jeder anderen Kräutersuppe nimmt man möglichst einige lartenfreie Rinde- oder Kalbsknochen, kocht sie mit Wasser gut aus und läßt in der Knochenbrühe die sauber verlesenen und gewaschenen Kräuter — es können gern verschiedene sein — einmal aufkochen, nimmt sie heraus, wiegt sie fein und gibt sie wieder in die Suppe, die man mit einigen Hahnenfüßchen, etwas Grieß oder Mehl oder einem mit Mehl und Salz geschlagenen Ei bindet. Kommt dann noch eine Schüssel voll Salzkartoffeln dazu auf den Tisch, so hat man ein gesundes und billiges Mittagessen.

Es ließe sich noch vieles über wildwachsende Gemüse sagen, denn es gibt noch so viele essbare Wurzeln und Knollen, die wir, ohne gesät zu haben, ernten könnten; da ist noch die Kerkelrabe, die Hirsenmöhre oder Pastinake, die Wurzel der Nachtkerze, das Kalmar usw. Aber für heute würde das zu weit führen, deshalb mögen unsere Hausfrauen erst einmal mit dem Vorstehenden einen Versuch machen.

Kleinere Mitteilungen.

Fugen der Pferde. Obgleich das Fugen und Reinigen der Pferde, welches wenigstens täglich einmal zu geschehen hat, zum besseren Gedeihen viel beiträgt, dulde man jedoch nicht, daß die dazu benutzten Striegel mit der Feile scharf gemacht werden; auch darf nur die Mähne, aber nicht der Schweif mit einem in frisches Wasser getauchten Kamme ausgekämmt werden. Der Schweif ist nur mit Strohweiden, die mit frischem Wasser befeuchtet sind, zu reinigen; denn durch das Auskämmen werden die Schweife zu schwach, auch entstehen dadurch nicht selten hartnäckige Wunden. Sind Pferde bei schmutzigem Wetter gebraucht worden, so müssen die Füße mit nassem Strohweiden sorgfältig sauber und rein abgewaschen und der zwischen dem Ellen und Hufe stehende Schmutz ordentlich herausgeputzt werden.

Das Verwerfen trächtiger Kühe tritt oft ohne nachweisbare Ursache bei bestimmten Tieren oder in einem bestimmten Stalle mit erschreckender Regelmäßigkeit ein. Man beschuldigt das Futter, die Lage des Stalles usw., überzueut sich jedoch

bald, daß das Verwerfen auf einer anderen Ursache beruhen muß. Man hat es in diesem Falle mit dem heuchenhaften Verwerfen zu tun. Häufige Anzeichen dieser Seuche gibt es nicht, nur die Milch nimmt ungefähr acht Tage vorher eine der Viehmilch ähnliche Beschaffenheit an, einige Tage später bemerkt man einen schmutzig roten Scheidenausfluß, und bald darauf tritt das Verwerfen ein; gewöhnlich geschieht dies im dritten oder siebenten Monat. Ist die Seuche einmal bei einem Tiere vorhanden, dann ist die Haupt-sorge darauf zu richten, daß der Ansteckungsstoff nicht auf andere Tiere übertragen wird. Insbesondere soll man die noch trächtigen Tiere von der Kuh, die verworfen hat, absondern. Alle Gegenstände, die mit dem toten Kalbe und der Nachgeburt in Berührung gekommen sind, müssen gründlich desinfiziert werden. Der Stallboden ist mit heißer Aschenlauge zu reinigen, Mist und Jauche sind zu entfernen, das tote Kalb und die Nachgeburt müssen tief vergraben werden. Das Stallveronal, das damit umgegangen ist, muß, bevor es mit den übrigen Tieren wieder in Berührung kommt, sich einer gründlichen Reinigung mit Karbol- oder Jodlösung unterziehen. Jedenfalls ist es am besten, einen Tierarzt zu Rate zu ziehen, um unter seiner Anleitung die Desinfektion vorzunehmen.

Spinal aus Raps als erstes Frühgemüse 1917. In der „Deutschen Tageszeitung“ vom 10. April 1917, Nummer 180, empfiehlt Hgl. Oberamtmann Görg, Direktor in der Reichsgemeinschaftstelle Berlin, aufs wärmste die Bereitung von Spinal aus Raps als erstes Frühgemüse zur ausgedehnten Gewinnung und Verwertung. Dieses ist ein sehr nahrhaftes Nahrungsmittel und bietet eine willkommene Abwechslung. Bekanntlich muß die Rapsaat jetzt im Frühjahr vereinzelt werden, damit das Wachstum der stehenbleibenden Pflanzen zum Zwecke größtmöglicher Gewinnung von Öl und Ölsäure gefördert wird; alle 15 bis 20 cm etwa soll eine kräftige, gute Pflanze stehen bleiben, die dazwischenstehenden sind herauszuziehen und sofort auf dem Rapsfelde in bereitstehende Körbe zu verpacken. Letztere dürfen nicht zu groß sein, weil sich der Raps bei der Beförderung leicht erwärmt. Stehende Körbe und Pattenkisten werden die am Verbrauch sehr interessierten Stadtverwaltungen ebenso wie die Reichsstelle für Gemüse und Obst in Berlin gegen geringe Vergebungs-gewinn gern zur Verfügung stellen. Die Raps-pflanzen müssen sodann möglichst schnell an die Verbrauchszentren befördert werden. Juni-Zentner etwa kann der preussische Morgen liefern. In West- und Süddeutschland ist der Raps zurzeit für diese Gemüsenutzung genügend ausgebildet, im Osten werden dazu noch wenige Wochen ver-gehen. Herr Görg empfiehlt den zuständigen Ver-waltungsstellen die Förderung der Bestellung notwendiger Arbeitskräfte für diese kurzfristige Frühernte aufs wärmste. Da in Westdeutschland vielfach schon Versuche mit Rapsanbau auf Schal-schlagen gemacht wurden, gilt also auch uns die Mahnung: Heraus mit dem schädlichen Überfluß, hinein mit den Massen wertvollsten Spinales in Industriegebiete und Großstädte. Dellers.

Rindfleisch mit Graupen und Pfannen. 500 g Rindfleisch bräunt man in 30 g feinge-schnittenen Speck auf beiden Seiten an, gebe dann so viel Wasser dazu, daß das Fleisch davon bedeckt ist, und kocht es langsam auf kleinem Feuer. Inzwischen hat man 250 g grobe Graupen, die man am Abend zuvor eingeweicht hat, mit Wasser, Salz und ein Stückchen Zitronensaft zum Kochen gebracht, und legt sie nach einhal-bstündiger Kochzeit dem Rindfleisch zu, und kocht beides zusammen weich. Nachdem man eben-falls am Abend vorher getrocknete Pfannen eingeweicht, und zwar 375 g, werden diese in dem-selben Wasser weich geschmort, alsdann entfernt man die Kerne und übt sie unter die fertigen Rindfleischgraupen, zu denen man das Fleisch zuletzt in Stücken schneiden muß. Dieses Gericht wird vor dem Auftragen mit etwas Zitronensaft abgesehen und durch Zugabe etwas frischer Butter im Geschmack sehr verbessert. H. M. in Fe.

Rhabarber mit Äpfeln. Frische Rhabarber-stiele werden nicht gekocht, sondern nur am unteren Ende von der anhaftenden Erde befreit, gewaschen und in Stücke geschnitten. Dann bringt man wenig Wasser zum Kochen, läßt den Rhabarber darin aufwallen und gibt dieses erste Kochwasser fort. Darauf läßt man die Rhabarberstücke

trahem, lebenden Wasser noch etwas Zitronensaft gut werden, aber nicht zerfallen, bindet das Kochwasser leicht mit etwas in Wasser aufgelöstem Kartoffelmehl, läßt den Rhabarber erkalten und füllt ihn erst dann mit etwas in Wasser aufgelöstem Saccharin, da wir unsern Zucker so viel wie möglich schonen und zum Einmachen aufsparen müssen. Aus diesem Grunde wird der Rhabarber auch erst einmal abgekocht und etwas Zitronensaft hinzugefügt, denn Zitronensaft bindet die Säure. Zu den Mören braucht man 750 g gekochte und geriebene Kartoffeln, 250 g Mehl, 35 g Fett, etwas Salz und einige Lorbeerblätter. Alle diese Zutaten werden gut miteinander vermischt, dann formt man Mören aus der Masse und kocht sie je nach Minuten in Salzwasser. R. Dr.

Verlegte Stellen beim Blättern mit glühendem Eisen entfernt man aus weißer Wäsche auf folgende Weise. Die betreffenden Stellen befeuchtet man mit kaltem Wasser, bestreut sie mit Salz und legt sie in die Sonne. In einigen Stunden sind sie verschwunden. R.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für Jedermann.

Da der Hund der hohen Klasse vieler Wälder sehr stark ist, erfordert, so hat die Fragebeantwortung in der Zeitung nur einen Zweck, wenn sie erfolgreich ist. Es werden daher aus den Fragen beantwortet, denen 30 Pf. in Briefmarken beigefügt sind. Bitte findet dann aber auch jede Frage direkte Beantwortung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.

Frage Nr. 123. Ich möchte gern bei der jetzigen Schwierigkeit der Fütterung einige verschiedene Futterzusammensetzungen für die jagdgemäße Fütterung von Geflügel haben. Gibt es solche Sachen gedruckt? C. G. in R.

Antwort: Sie werden darüber in der einschlägigen Literatur genügendes finden, so beispielsweise in dem im Verlage von J. Neumann, Neudamm, erschienenen Werke: *Sage, Kurzer Leitfaden für Geflügelzucht*, Preis 1,20 Mk. Jedenfalls sollten Sie sich auch in den Besitz des Kalenders für Geflügelzüchter setzen, der von Fritz Hennigstorf, Berlin W 57, Sternstr. 2, herausgegeben ist und 1,40 Mk. kostet. In dem Kalender, der sonst viele für Geflügelzüchter nützliche Mitteilungen und Tabellen enthält, sind auch eine größere Zahl von Futterrationen nach den Kellnerischen Tabellen enthalten, die unser Mitarbeiter Dr. Blauder verfaßt hat.

Frage Nr. 124. Mein Jagdhund erkrankte vor drei Jahren an Munde. Er wurde von einem Spezialarzt behandelt und auch geheilt. Seit dieser Zeit leidet er aber an hartem Haarausfall, der Sommer wie auch Winter hindurch anhält. Mir scheint, daß die Haare nicht mit der Wurzel ausfallen, sondern folgerlos abbrechen. Kann dies an der Behandlung der damaligen Munde, infolge Anwendung von zu starker (starker) Medikamente liegen, oder an einer Magenkrankheit. Gibt es dagegen Hilfe? R. A. in G.

Antwort: Die Haarkrankheit dürfte in einem unklaren Zusammenhang mit einer Magenkrankheit stehen, auch erscheint es zweifelhaft, wenn auch nicht ausgeschlossen, daß sie noch eine Folge der Mundeerkrankung ist. Von den bewährten Mitteln, welche gegen das Abbrechen der Haare empfohlen werden könnten, stehen gegenwärtig nur wenige zur Verfügung. Wir empfehlen, den Hund alle 14 Tage einmal mit einer Mischung von gleichen Teilen Petroleum und Wasser einzuschreiben, und, wenn möglich, ab und zu einmal etwas Lanolin in dünner Schicht auf die Haut aufzutragen. Dr. S.

Frage Nr. 125. Meine acht Tage alten Ziegenlämmer konnten plötzlich nicht mehr auf den Beinen stehen. Ich habe die Beine bereits mit Auro ein- getrieben und auch massiert, doch ohne jeden Erfolg. Wie lassen sich die Beine der jungen Tiere kräftigen? D. G. in B.

Antwort: Die bei Ihren Ziegenlämmern beobachtete Krankheitserscheinung besteht wahrscheinlich in der sogenannten Lammekrampfe. Diese tritt in der Regel in den ersten acht Tagen nach der Geburt ein, und zwar so lange, bis der Nabelstrang noch nicht vollkommen eingetrocknet ist. Die Krankheit beruht auf Infektion und ist begleitet mit Anschwellung des Nabels und der Gelenke. Die Krankheit ist sehr gefährlich und tritt in 75 % der Fälle zum Tode der Tiere.

Die vorbeugende Behandlung muß, gleich nach der Geburt erfolgen, und zwar durch Desinfektion des Nabels und vorsichtiges Abbinden desselben. Auch Waschungen mit Kreolin und Jodlösungen (2-100) sind zu empfehlen. Wird diese Behandlung nicht sofort nach der Geburt vorgenommen, so hat sie meistens keinen Erfolg mehr. Durch Einreiben und Massieren der Beine ist eine Besserung der Krankheit nicht möglich. Dr. Sön.

Frage Nr. 126. Ist es zulässig, einen Hühnerstall in einem Keller anzulegen, in dem man Kartoffeln, Erbsen, Weizen u. dgl. aufhebt? Ich halte das für ganz ungehörig; denn meinem Freunde sind die Kartoffeln ertrorren, da im Herbst und Winter die Kellertür für die ein- und auslaufenden Hühner offen stand, die Speisevorräte verdarben durch die schlechte Luft, es gab Ungeziefer, und die Treppen und Vorhallen waren furchtbar beschmutzt, so daß anständige Menschen, besonders Frauen, sich scheuen mußten, den Keller zum Gehen zu betreten. Nun will man uns mit der gleichen Einrichtung beglücken. Dr. Sön.

Antwort: Man sollte es kaum glauben, daß verständige Menschen auf den Gedanken kommen, den Hühnerstall in einem Kellereingang anzulegen, in welchem Erbsen aufbewahrt werden; das ist ja fast ebenso schlimm, als wenn jemand eßt in der Kriegszeit in seinem besten Zimmer ein Schwein füttern will, was aber doch wohl nur in den Dickschädeln vorkommt. Zunächst muß doch der Boden des Hühnerstalles mit Streu bedeckt werden, sei es Sand, Torfmoos, Kaff, Häcksel oder ein anderes Material, in dem die Hühner scharrten können, und dadurch wird alles verstaubt, so daß die Erbsen ungenießbar werden, zumal da die durch die Hühner nebst ihren Ausscheidungen erzeugte schlechte Luft noch ein übriges zum Verderben der im Keller aufbewahrten Gemüse und sonstigen Speisen beiträgt. Dazu kommt noch, daß die Hühner überall auf dem Fußboden und den Treppen die Spuren ihrer Unwesenheit hinterlassen, so daß in der Tat anständigen Menschen, und besonders Frauen, das Betreten solcher Räume zum Ekel werden muß. Abgesehen ist ein Keller überhaupt kein geeigneter Raum für Hühner, wenn er für seinen eigentlichen Zweck, die Aufbewahrung von Speisen und Getränken paßt; denn für diesen Zweck muß er kühl und dunkel oder wenigstens halbdunkel sein, während die Hühner zum Nachtaufenthalt einen nicht zu kühlen und hellen Raum brauchen. Auch die Kellertür ist den Hühnern nicht zuträglich. Ist denn in Ihrem Hause nicht ein anderer Raum vorhanden, der sich als Hühnerstall einrichten läßt, vielleicht über einem Holzschuppen oder einem Stalle für anderes Vieh? Letzteres allerdings nur, wenn Sorge getragen wird, daß die Dünste des Viehstalles nicht in den Hühnerstall eindringen können; denn das würde für die Hühner nicht zuträglich sein. Dr. Bl.

Frage Nr. 127. Ich habe ein Ferkel im Alter von sechs Wochen gekauft. Dieses hat nach fünf Monaten nicht mehr als fünf bis sechs Pfund zugenommen. Es frist gut und ist gesund, läßt aber immer den Schwanz hängen. Ich füttere Kartoffelschalen und sonstige Küchenabfälle, Stedrüben und eine kleinste Schote. Worin kann die Ursache für die geringe Gewichtszunahme liegen? C. G.

Antwort: Ihr Ferkel ist wahrscheinlich von Anfang an unterernährt worden. Es ist nicht angängig, Ferkel im Alter von sechs Wochen fast ausschließlich mit Kartoffelschalen und Stedrüben zu ernähren; auch die sonstigen Küchenabfälle sind für die Ernährung in diesem Lebensalter nicht ausreichend. Ständen Ihnen andere Futtermittel nicht zur Verfügung, so dürften Sie Tiere nicht unter fünf bis sechs Monaten einstellen. Zu befürchten ist ferner, daß, falls die Kartoffelschalen in zu großer Menge verfüttert worden sind, der Solangegehalt dieser entwässerndem bei dem Tiere gewirkt hat. Zur Beförderung des Wachstums und der Gewichtszunahme muß der Eiweißgehalt des Futters erhöht werden. Dieses kann geschehen durch Magermilch, Fischmehl und Kleinschmalz, falls sich diese Futtermittel beschaffen lassen. In dem letzten Lebensalter von sechs Monaten kann, sobald dieser zur Verfügung stehen sollte, junger Acker, Luzerne oder Erbsen verfüttert werden. Auch die Vergabe von phosphor- saurem Futterkalk oder Schlammkreide ist zu empfehlen. Unter allen Umständen ist möglichst viel frischer Auslaß erforderlich. Dr. Sön.

Frage Nr. 128. Meine Erstlingsziege, die vor drei Wochen gelammt hat, läßt auf einem Strich die Milch laufen. Der Strich, der die Milch nicht hält, ist zurückgeblieben. Schuld gebe ich einem Kammchen, das mit der Ziege zusammen war. Ich füttere gekochte Rübenschnitzel, gutes Viehenbrot und Kleierknecht. Was ist dagegen zu tun? B. J. in R.

Antwort: Das Laufenlassen der Milch auf einem Strich bei Ihrer Ziege beruht in Schwäche der Schließmuskulatur. Diese kann entweder als vererbte Anlage vorhanden gewesen sein oder sich durch die Einwirkung äußerer, reizender Einflüsse herausgebildet haben. Zur Beseitigung des Ubelstandes ist eine Kräftigung des Muskels erforderlich. Dieses kann geschehen durch häufiges Ausmelken, wodurch der Muskel von dem Druck der Milch entlastet wird und durch Massage oder Wärmung mit zusammenziehenden Mitteln; als solche kommen in Betracht Bleiwasser und essigsaure Tonerde. Dr. Sön.

Frage Nr. 129. Eine silbergraue Niesenhäsin hat bereits zweimal, jedesmal elf Junge, geworfen, die aber nach drei Tagen alle tot waren. Ich nehme an, daß die Mutter dieselben totgebissen hat. Was ist da zu tun? J. B. in B.

Antwort: Wenn Sie selbst nicht angeben können, ob die Häsin die Jungen totgebissen hat oder ob dieselben aus einer andern Ursache eingegangen sind, so ist es uns nicht möglich, Ihnen einen sicheren Rat zu geben. Zunächst ist es verkehrt, einer Häsin elf Junge zu lassen, höchstens sechs. Sodann müssen Sie sich überzeugen, ob sie dieselben annimmt, nötigenfalls sie an die Hüften legen, wobei Sie die Häsin durch einen Gefäß halten lassen. In den meisten Fällen genügt dies, um sie zur Annahme zu bewegen; sollte es nicht der Fall sein, dann taugt die Häsin nicht zur Zucht und ist abzuschaffen. Dr. Bl.

Frage Nr. 130. Meine hochtragende Kuh, die sauber gehalten und häufig gepuht wird, scheuert sich trotzdem seit dem Herbst sehr stark. Am Hals und an der Seite hat sie sich die Haare schon so weit abgerieben, daß die Stellen fast völlig kahl sind. Die daneben stehende Kuh ist von der Krankheit nicht befallen. Woran leidet die Kuh, und wie kann der Ubelstand beseitigt werden? Frau H. in F.

Antwort: Ihre Kuh leidet sehr wahrscheinlich an allgemeinem Juckreiz, der durch kleine, in der Haut zerstreute Knötchen hervorgerufen wird. Die nähere Ursache ist nicht bekannt; vermutlich wird sie gegeben durch Nahrungseinflüsse, namentlich zur Zeit des Haarwechsels. Zur Behandlung empfiehlt sich zunächst die Verabreichung eines kräftigen Abführmittels, daneben halte man mager, ersäffende Diät. In hartnäckigen Fällen sind Bromalium oder Arsenik (Frodolesche Lösung) ein Teelöffel voll zweimal täglich zu verabreichen. Eine örtliche Behandlung ist gemeinhin nicht erforderlich, doch kann man die stark juckenden Hautstellen mit kaltem Wasser, Bleiwasser oder Spiritus waschen. Dr. Sön.

Frage Nr. 131. Unlängst haben Sie bei Lebertuberkulose der Hühner den Rat, alle erkrankten Tiere zu schlachten, da man kein Mittel zur Heilung kenne. Auch meine Hühner leiden an dieser Krankheit; ich frage daher an, ob die Hühner ohne Nachteil gekocht oder gebraten gegessen werden können. B. A. in F.

Antwort: Die bisherigen Erfahrungen haben keinen Fall einer Übertragung der Hühnertuberkulose auf Menschen ergeben; es ist daher die Möglichkeit derselben wahrscheinlich ausgeschlossen, wie andererseits auch die Tuberkulose der Menschen auf Hühner sich nicht verbreitet, selbst wenn diese Ausschwitzstoffe von Tuberkeltranken aufnehmen. Es braucht deshalb der Genuß des Fleisches von tuberkulösen Hühnern nicht ausgeschlossen zu werden, solange die Krankheit noch in ihrem Anfang steht und erst wenig Tuberkeln vorhanden sind. Natürlich wird man diese oder die erkrankten Teile vor dem Braten oder Kochen entfernen. Sobald aber die Krankheit fortgeschritten ist, verbietet sich der Genuß des Fleisches von selbst; denn einerseits pflegen Tuberkeln auch in anderen Körperteilen als denjenigen, von denen die Krankheit ausgeht, aufzutreten, wenn auch nur vereinzelt, andererseits magern die Tiere bald so sehr ab, daß das Fleisch trocken und zähe, sogar ungenießbar wird. So lange also die Leber allein erkrankt ist, genügt es, diese zu beseitigen. Dr. Bl.

Getraide und noch etwas weniger. Die Reihen können 20 bis 60 cm Abstand haben. Bei 60 cm muß man einmal hacken. Je weiter die gelbe Lupine in den Reihen steht, je besser kann sie sich verpflanzen. Man wähle eine Drillmaschine mit sogenannten Druckrollen, hat man diese nicht, so beschwere man die Drillgare so, daß der Samen mindestens 1 cm in den Boden kommt. Alle Lupinenarten werden bei uns sehr ungleich reif, namentlich in nassen Sommern. Man lasse die ersten sich bräunenden Schoten durch Acker auspflanzen und schürte sie zum Nachreifen dann auf dem Ackerboden oder einen Scheunenslar. Den Rest der Ernte schneide man unbedingt vor dem Frost, lasse sie einige Tage auf dem Schwad liegen und binde sie mit Stroh. Statt Stroh kann man auch Leichschul nehmen. Ist dieses sehr brüchig, so besprengt man es leicht mit Wasser. Das Einbinden ist meistens vorteilhaft, da bei den plagenden Schoten die Körner in die Garben fallen. Vielen Orts legt man auch die Lupinen in kleine Häufchen, das hat den Nachteil, daß darin zuviel gewendet werden muß. Das Dreschen der Lupine besorge man nicht zu früh. Benutzen muß die Lupine zwei Monate geschwitzt haben. Am besten dreschen sich Lupinen bei kühnem Frost. Das Lupinenstroh hat, wenn die Pflanze rechtzeitig geschnitten, fast den Futterwert der Körner. Zum Fischfutter häckelt man das Stroh. Vor dem Gebrauch setzt man es in Spitzhausen und gibt, wenn man es hat, einiges, möglichst unentleimtes Knochenmehl dazu und begießt das ganze mit Saure. Ist der Haufen warm, so wird er umgeschaukelt und bleibt so lange stehen, bis er sich zum zweiten Male erwärmt. Nun ist das Fischfutter fertig und kommt in den Teich. Die mikroskopische Tierwelt vermehrt sich nach solcher Zufuhr von fermentiertem Lupinenhäckel in ungeheurer Menge. Jedoch nicht nur das, die stärksten nehmen die weichen Teile des Häckels direkt an und gedeihen dabei vorzüglich. Den Samen behandle man auf dem Kornboden sehr vorsichtig, da die Lupine sehr zur Schimmelbildung neigt. Am besten ist, wenn man sie monatlich einmal durch die Fruchteln gehen läßt und wöchentlich einmal umschaukelt oder durchdreht. Wie ich in der Fachpresse lese, ist Samen der Bentner zu 40 Mk noch zu haben. Fischfutter wird noch Jahre

Das Gelbwerden der Palme ist ein Kennzeichen von der Erstarrung der Wurzeln. Es sind die Wurzelspitzen entweder durch zu große Trockenheit eingeschrumpft, weil der Erdballen schon so durchwurzelt ist, daß die Wurzeln unmittelbar an der Innenseite des Topfes anliegen und dadurch nicht mehr genügend Wasser oder Nährstoffe aufnehmen können oder es ist das Gegenteil der Fall. Zu große Töpfe verhindern das regelmäßige Austrocknen, und übergroße Mäße erzeugt Fäulnis an den Wurzeln. Kranke Wurzeln haben aber das Gelbwerden der Palmmittel zur Folge. Außen dem kann auch zu große Trockenheit der Zimmerluft am Gelbwerden und Kränken der Palmschuld sein, besonders dann, wenn die Pflanz erst kurze Zeit aus dem Gewächshause ins Zimmer gebracht wurde. Hier hilft nur öfteres Besprühen und Aufstellen eines gefüllten Wasserbedens an dem Ofen zur Erzeugung feuchter Luft. 3.

Das Verstellen von Schweißblättern. Transpirierende Frauen können ohne Schweißblätter nicht auskommen. In Friedenszeiten waren die Ausgaben dafür außerst gering, jetzt im Kriege aber, sind die Preise dafür so gestiegen, daß man die guten Schweißblätter nur für theures Geld erhalten kann. Da es aber heist: sparen, so kann man auch hier sich selbst helfen. Man schneidet aus leichtem Stoff, Nessel oder Batist, die halbmondförmigen Schweißblätter zu, näht je zwei an der einen Rundung zusammen. Dann schneidet man aus weissem Löschpapier eine eben so halbmondförmige, aber etwas kleinere Form, die man in die beiden Stoffschichten einschleibt. Daraufhin wird der Stoff über dem Löschpapier zusammengenaht, das Gegenstück wird angefügt und das billige Schweißblatt ist fertig. Damit sich das Löschpapier nicht gar zu schnell zusammenzieht, ist es empfehlenswerth, daß man durch Stoff und Papier einige festhaltende, lange Stiche macht. Wenn auch diese Schweißblätter nicht so gut halten wie die gekauften, mit Gummi versehenen, so kann man aber doch ohne Ausgaben sich selbst die Schweißblätter herstellen, und das ist in der heutigen Zeit gewiß von Vortheil.

M. T.

